
ERKENNTNISTHEORIE, METAPHYSIK UND ETHIK VON DESCARTES
BIS KANT

G. Berkeley, Über die Prinzipien der menschlichen Erkenntnis
(Leitfragen zum 30.5.2006)

Textgrundlage: Abschnitte 1 – 8 (Geschichte der Philosophie in Text und Darstellung, Empirismus, S. 121 – 125)

1. Welche Hauptthese vertritt Berkeley in dem behandelten Abschnitt? Erklären Sie diese Hauptthese kurz. Welche entscheidende Wendung nimmt also seine Philosophie gegenüber Locke?

Berkeleys Hauptthese kann man mit der Formel „esse est percipi“ zusammenfassen („Ihr [nicht denkender Dinge] Sein ist ihr Wahrgenommenwerden“, 3, S. 123). Mit dieser These vertritt Berkeley eine ungewöhnliche Auffassung der Existenz von Gegenständen. Üblicherweise stellen wir uns nämlich vor, daß zum Beispiel materielle Gegenstände unabhängig davon existieren, ob sie wahrgenommen werden oder nicht. Wenn materielle Gegenstände wahrgenommen werden, dann bleibt ihnen das der alltäglichen Auffassung zufolge äußerlich. Für Berkeley hingegen erschöpft sich die Existenz von Gegenständen in ihrem Wahrgenommenwerden.

Berkeleys These betrifft zunächst die Bedeutung von „existieren“. Er behauptet, daß „existieren“ soviel heißt wie „wahrgenommen werden“. Dann ist Berkeleys These aber auch metaphysisch, weil er sagt, daß die Dinge in der Welt nur in dem Sinne existieren, den er angibt.

Berkeleys These wird oft mißverstanden. Berkeley sagt nicht, daß es keine Gegenstände gibt – er leugnet nur, daß es die Gegenstände in dem Sinne gibt, daß sie unabhängig von einem Wahrgenommensein existieren. Aussagen über die Existenz von Dingen werden auf Aussagen über ihr Wahrgenommensein reduziert. So bedeutet „Hier ist ein blauer Fisch“ soviel wie „Ich habe die Empfindungen von blau, glitschig, einer gewissen Form etc.“ (vgl. 3, S. 122). Auch Aussagen über Dinge, die uns gerade nicht gegenwärtig sind, reduziert Berkeley auf Aussagen über Wahrgenommenwerden. Dazu bedient er sich etwa kontrafaktischer Konditionalsätze: Daß im Zimmer nebenan ein blauer Fisch ist, heißt dann, daß ich, wenn ich nach nebenan gehen würde, bestimmte Empfindungen haben würde (dabei muß man natürlich auch das Nach-Nebenan-Gegen nicht-realistisch interpretieren).

Berkeleys These impliziert auch nicht, daß ein Gegenstand nur existiert, insofern er von mir wahrgenommen wird – es reicht aus, daß er von anderen erschaffenen Kreaturen oder von Gott wahrgenommen wird (6, S. 124). Wahrnehmen muß man dabei wohl auch in einem weiten Sinne verstehen. Etwas wahrnehmen heißt dann, etwas im Bewußtsein haben.

Weil Berkeley das Sein an das Wahrgenommensein bindet, und das Wahrgenommensein an Ideen geknüpft ist, nennt man Berkeleys Position häufig Idealismus. Dem Idealismus setzt man heute oft den Realismus entgegen. Für einen Realisten hinsichtlich des Diskursbereichs D beziehen wir uns, indem wir über D reden, auf Gegenstände, die unabhängig von uns existieren, die wir aber erkennen können.

Manchmal kennzeichnet man Berkeleys Position auch als immaterialistisch. In der Tat macht Berkeley seine Kritik am alltäglichen Realismus am Materiebegriff fest (9, S. 126). Berkeley sagt etwa, daß unser Materiebegriff im Sinne einer von Wahrgenommenwerden unabhängigen Substanz widersprüchlich ist (ib.). Trotzdem ist die Kennzeichnung „Immaterialismus“ problematisch. Erstens leugnet Berkeley in gewisser Weise nicht die Existenz materieller Gegenstände. Er behauptet lediglich, daß materielle Gegenstände nicht in der Weise existieren, wie wir uns das üblicherweise vorstellen. Zweitens meint man mit Materialismus heute oft die These, es gebe nur Materie. Diesen Materialismus zu leugnen hieße zu erklären, daß es nicht nur Materie gibt. Berkeleys Immaterialismus impliziert jedoch, daß es (im traditionellen Sinne) gar keine Materie gibt.

Locke und Berkeley gehen beide davon aus, daß wir es im Denken nur mit Ideen zu tun haben (etwa Locke, Essay IV.1.1, Berkeley 4, S. 123). Locke nimmt aber an, daß einige Ideen von dem Bewußtsein äußerer Dingen herkommen. Das geht bereits in seine Beschreibung der Sensation (II.1.3, S. 79) ein. In IV.2.14 und IV.11 verteidigt Locke seine Auffassung, daß wir sensibles Wissen haben. Sensitives Wissen bezieht sich auf einzelne, endliche Gegenstände außerhalb von uns (IV.2.14). Bestimmte Ideen (einfache Ideen primärer Qualitäten) sind nach Locke sogar den Qualitäten in den Dingen ähnlich (II.8.15, S. 90). Insofern Locke dabei annimmt, daß diese Dinge so existieren, wie wir uns das üblicherweise vorstellen – und es besteht kein Zweifel, daß er das annimmt – widerspricht ihm Berkeley. Seine entscheidende Wendung gegenüber Locke besteht darin, daß er die Annahme unabhängig von einem Wahrgenommensein existierender Dinge fallen läßt.

2. Von welcher „weit verbreitete[n] Meinung“ (4, 123) setzt sich Berkeley damit ab?

Berkeley setzt sich von der common-sense-Auffassung ab, daß es Dinge gebe, ohne daß deren Existenz in einem Wahrgenommenwerden aufginge; daß also Dinge unabhängig von allem Geist existieren (4, 123). Wie gesagt bezeichnet man diese Auffassung auch als Realismus.

3. Wie argumentiert Berkeley für seine Auffassung?

In der behandelten Passage finden sich im wesentlichen die folgenden Argumente für Berkeleys Auffassung:

1. Nach Berkeley bedeuten Existenzaussagen wie „Dieser Fisch existiert“ nichts anderes als daß der Gegenstand, von dem die Rede ist, wahrgenommen wird oder werden kann. Ansonsten seien Existenzaussagen unverständlich (3, S. 122 f.).

2. Berkeley behauptet, daß sich seine Gegner in einen Widerspruch verwickeln (4, S. 123). Denn die Dinge, die die Realisten fordern, sollen ja (gelegentlich) wahrgenommen werden. Was wir aber wahrnehmen, sind nach Berkeley Ideen – ein Ding wahrzunehmen heißt, gleichzeitig eine Anzahl von Ideen zu haben (1, S. 121 f.). Also müssen die Dinge der Realisten Ideen sein. Diese können aber nach Berkeley nur insofern existieren, als sie wahrgenommen werden (3, S. 122 f.) – aber damit sind wir bei Berkeleys Auffassung angelangt. Allerdings scheint dieses Argument darauf zu beruhen, daß Berkeley Ideen und ihren Gehalt identifiziert (d.h. das, was sie darstellen sollen), was zumindest begründungsbedürftig ist.

3. Wir können uns kein Ding denken, das wir nicht wahrnehmen können. Denn das heißt im Kern nichts zu denken. Es heißt von allem sinnlich Wahrnehmbaren zu abstrahieren, aber wenn wir das tun, dann bleibt gewissermaßen nichts übrig (5, S. 124). Dinge, die unabhängig von uns existieren sollen, können wir uns nicht einmal vorstellen.

4. Gegner von Berkeley behaupten, daß es außer unseren Ideen Dinge gibt, die den Ideen ähnlich sind. Berkeley bestreitet, daß eine solche Ähnlichkeitsrelation bestehen kann. Ideen können nach ihm nur Ideen ähnlich sein (8, S. 125). Man bemerke, daß dieses Argument nicht Ideen und ihren Gehalt identifiziert.

5. Seine Gegner, die Ideen auf äußere Ideen zurückführen, stellt Berkeley vor folgendes Dilemma: Entweder sind die Dinge wahrnehmbar, dann fallen sie aber mit den Ideen zusammen. Oder aber die Dinge sind nicht wahrnehmbar, dann kann man sich nicht vorstellen, wie Ideen diesen Dingen ähnlich sein sollen (8, S. 125).

Im weiteren Verlauf seines Treatise nennt Berkeley noch weitere Argumente, die für seinen Idealismus sprechen. So behauptet er, daß die Annahme von uns unabhängiger Dinge keine erklärende Kraft besäße (18 f., S. 131 f.).

4. Wie konnte es für Berkeley zu der „weit verbreitete[n] Meinung“, die seiner Auffassung entgegensteht, kommen?

Allgemein ist es immer dann, wenn man eine common-sense-Auffassung für falsch erklärt, angeraten zu erklären, wie es zu der falschen Auffassung kommen konnte. Warum irren sich Millionen Menschen?

Berkeley deutet den Grund in 4 (S. 123) mit der „Lehre von den abstrakten Ideen“ an. Der Lehre von der Abstraktion zufolge gibt es abstrakte Ideen. Wenn man dieser Lehre anhängt, dann kann man soweit gehen zu sagen, daß wir von allen konkreten Sinneswahrnehmungen abstrahieren und so einen Gegenstandsbegriff bilden, der unabhängig von einem Wahrgenommensein ist. Wir können versuchen, die abstrakten Ideen der Existenz und der Wahrnehmung zu unterscheiden. Nach Berkeley ist das aber nicht möglich, für ihn gibt es keine abstrakten Ideen wie Farbe an sich; wir können für ihn immer nur konkrete Ideen bestimmter im Prinzip wahrnehmbarer Dinge haben (siehe dazu die Einleitung zum Treatise).